

1383 als Todesjahr festhalten möge, so halten wir es dennoch für geboten, der gegenüberstehenden Ansicht wenigstens Erwähnung zu thun. Wir nehmen hiervon selbst eine auf das Volk berechnete Schrift nicht aus, wenngleich es hier ohne Führung einer Controverse und gleichsam nur parenthetisch (z. B. „nach Anderen 1393“) zu geschehen hätte. Denn nennt man lediglich das Jahr 1383 mit gesittlicher Verschwiegenheit der anderen geschichtlichen Möglichkeit als Todesjahr, so läßt man für alle seine Leser jenen Zustand allein fortbestehen, von dem aus die Gegner die Leugnung eines hl. Johannes mit viel Geschick versucht haben. Die Leugnung des hl. Martyrs schlägt eben nur jenen gegenüber Wurzel, welche einseitig an dem Jahre 1383 hängen und die Möglichkeit der Identität des Heiligen mit dem historisch nicht bezweifelten Generalvicar des Jahres 1393 ausschließen. Auch ist nicht einzusehen, durch welches Interesse die einseitige Festhaltung an dem Jahre 1383 geboten sein sollte; keineswegs handelt man mit der Vertheidigung der Identität des Heiligen und des Generalvicars gegen die kirchliche Autorität, da wohl das historische Ge-
schichte des Martyriums und sein letztes Motiv, durchaus aber nicht auch Jahr und Tag dieses Geschehnisses unter die kirchliche Judication bezogen wurde, wie dieß nach dem Tode des Bischofs Frind im Mainzer „Katholik“ (Aprilheft 1882) nachgewiesen worden ist.

Bei diesem Stande der Frage hätte unseres Erachtens ebenjewohl der Volkschriftsteller als der Kanzelredner den Standpunkt einzunehmen, daß er sich entweder darauf beschränkt, zu sagen, der Heilige habe unter Wenzel IV. die Krone des Martyriums empfangen, oder daß er es als gleichgültig behandelt, ob dieß im Jahre 1383 oder 1393 geschehen sei. In jenen Gegenenden, wo diese Controverse zur Kenntniß des Volkes gekommen ist und ängstliche Gemüther zu beruhigen droht, wird es sich empfehlen, wiederholt auf jenes Wunder zurückzukommen, das sich am 27. Jänner 1725 an der Zunge des Heiligen ereignete und dabei der peinlichen Genauigkeit zu gedenken, mit welcher die damalige zahlreiche Commission diese wunderbare Erscheinung constatirte. Durch dieses eclatante Wunder hat der Himmel den Heiligen nicht bloß verherrlichen, sondern zugleich über jeden in Zukunft auftauchenden Zweifel erheben wollen. Hier staunt man nicht bloß über das Wunder, sondern bewundert in diesem Wunder zugleich die Vorsehung und denkt: „mirabilis in Sanctis suis.“

Prag.

Universitäts-Professor Dr. Wenzel Frind.

17) **Die Gregese der siebzig Wochen Daniels in der alten und mittleren Zeit.** Von Dr. Franz Fraisl, o. ö. Professor des alttestamentlichen Bibelstudiums in Graz. Leuschner und Lubensky, 1883. Styria. Quart, S. 160.

Als die Universität in Graz zu Anfang der Sechziger Jahre vollständig geworden, wurde der Beschluß gefaßt, alljährlich am 15. November eine Festschrift über ein schwieriges, theoretisches Thema erscheinen zu lassen.

In der Ausarbeitung sollten die verschiedenen Facultäten abwechseln. In diesem Jahre kam der Turnus an die theologische Facultät, und Dr. Franz Fraidl nahm die schwierige Aufgabe auf sich, eine Festschrift zu liefern. Seine Wahl fiel auf eine der interessantesten Prophetien, die siebzig Wochen Daniels, somit auf ein gewiß nicht leichtes und theoretisches Thema. Der Verfasser begrenzte seine Aufgabe dahin, „die Erklärung und Verwendung der Wochenprophetie seit der Zeit, da sie niedergeschrieben wurde, bis zum Zeitalter der Reformation in historischer Weise darzulegen. Alle die verschiedenen Deutungen und Verwendungen dieser Bibelstelle sollen, soweit es sich der Mühe lohnt und es möglich ist, im Originaltexte vorgeführt und soweit als nöthig erläutert werden. Hierbei sollen die Vorzüge und Mängel der einzelnen Erklärungen kurz dargelegt werden.“

Demgemäß theilt er den Gegenstand in sechs Abschnitte ein und zeigt im I. die Exegese des Textes von Seiten der Juden in der vorchristlichen Zeit und den zwei ersten christlichen Jahrhunderten. Im II., III. und IV. Abschnitte wird die Exegese der Wochenprophetie in den zwei ersten christlichen Jahrhunderten, in der Blütheperiode der Väter und dann im Mittelalter bis in die Mitte des XIII. Jahrhunderts vorgeführt. Der V. Abschnitt bringt die rabbinische Exegese; der VI. wiederum die christliche bis zum Ausgange des Mittelalters. Endlich folgt ein Schlusscapitel und eine tabellarische Zusammenstellung der „Wochenberechnungen“.

Der Verfasser offenbart große Bekanntschaft mit der exegetischen Literatur, gewissenhafte Genauigkeit in der Wiedergabe der Texte, klaren Styl in der Darstellung und bündiges Urtheil in der Werthschätzung der vielen Sentenzen, die von den Autoren über diese Prophetie aufgestellt worden sind.

Die typographische Ausstattung ist einer Festschrift im hohen Grade würdig. Die „Styria“, welche in der vorliegenden Schrift zum erstenmal ein Druckwerk in fünf Sprachen vollendet, hat glänzend bewiesen, wie lebenskräftig das katholische Vereinswesen sein kann; sie kann sich den besten Druckereien als ebenbürtig an die Seite stellen.

Linz.

Dr. M. Hiptmair.

- 18) **Das katholische deutsche Kirchenlied** in seinen Singweisen von den frühesten Zeiten bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts.
I. Bd. v. K. S. Meister. gr. 8. X. u. 512 S. 12 M. = fl. 7.20.
II. Bd. v. W. Bäumker. 411 S. 8. M. = fl. 4.80. Freiburg
im Breisgau. Herder'sche Verlagsbuchhandlung.

Wir bringen hiemit das für die Geschichte des katholischen deutschen Kirchenliedes wichtigste Werk zur Anzeige. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Protestanten in Erforschung der Geschichte ihres Lieder- schatzes bisher eifriger waren als die Katholiken; doch nun stellt sich auf unserer Seite das vorliegende Werk den umfangreichen Geschichtswerken eines Wackernagel, Koch u. A. würdig zur Seite. Nachdem J. Rehlein